

Nora Sausmikat

## Erinnerungspolitik, Geschichtsschreibung und persönliche Erinnerung in der Volksrepublik China<sup>1)</sup>

Mit 11 Bildern

In der *Washington Post* vom 31. Dezember 2011 beschwört der Autor Sergey Radchenko, dass die „Geheimniskrämerei über Chinas Vergangenheit die Zukunft gefährden könnte“. Er spielt auf den unaufgeklärten Tod Lin Biaos an – Maos designierten Nachfolger, der 1971 bei einem Flugzeugabsturz in der Mongolei zu Tode kam. Sein Schädel sowie der Flugschreiber lagern allerdings in russischen Archiven. So ist es nicht allein ein chinesisches Phänomen, sich der Geschichte zu bemächtigen. In der Tat kennen wir gerade auch aus Deutschland die lange Diskussion über die sogenannte „Vergangenheitsbewältigung“ – sei es die NS-Vergangenheit, sei es die jüngste DDR-Geschichte.

China liefert sich gegenwärtig eine Olympiade der Erinnerung. In den folgenden Jahren sollen 1000 Museen entstehen, viele davon beschäftigen sich mit der nationalen Geschichte. In Anren (Provinz Sichuan) entsteht die größte Museumsstadt Chinas, ein Disneyland der Geschichte mit insgesamt 25 verschiedenen Museen zu Chinas Revolutionsgeschichte, zwölf allein zur Kulturrevolution. Relikte, Maleisen, Porzellan, Poster, Möbel werden ausgestellt, finanziert von einem Unternehmer aus der mittlerweile auch in Europa und den USA bekannten *Zhiqing-Generation*<sup>2)</sup>. Dominiert wird die Museumsstadt durch die Skulpturen und Plätze, die an den Anti-Japanischen Widerstandskrieg erinnern – unter anderem entwarf der Japaner Araka Sushuyaki diesen Teil. Tschiang Kaisheks Statue als Inbegriff chinesischen Widerstandsgeistes empfängt den Besucher – ein revolutionärer Schritt in die Zukunft. Die Museen zur Kulturrevolution werden in Sichuan allerdings nicht in der Art aufgebaut werden, wie es der berühmte Schriftsteller Ba Jin schon 1978, vor fast 30 Jahren, forderte (BA JIN 1995, S. 384): Es wird kein „warnendes“ Museum, kein Museum der Selbstreflexion, in dem die Lehren aus der Vergangenheit aufgezeigt werden.

Im Rahmen dieser Erinnerungs-Olympiade scheint auch so etwas wie Erinnerungs-Konkurrenz zu entstehen. Im Dezember 2005 wurde auf einer Konferenz der Nanjing Uni-

versität anlässlich des 60. Jahrestages des Kriegsendes klar herausgestellt, dass die Forderungen seitens der Chinesen und Ausländer nach einer vollständigen Aufarbeitung der Kulturrevolution die Aufarbeitung des Nanjing-Massakers indirekt behindern. Nach dem Überfall der Japaner, deutsche Verbündete im Zweiten Weltkrieg, auf China im Sommer 1937 eroberten sie schrittweise das Land und führten in Nanjing regelrechte „Ausrottungs- und Vernichtungsaktionen“ durch. Allein in den ersten acht Tagen nach dem Überfall auf Nanjing starben 20 000 chinesische Zivilisten (KUNN 1999, S. 54). Die offene Kritik an der Tabuisierung der eigenen jüngsten historischen Vergangenheit, insbesondere der Kulturrevolution nahmen die Japaner zum Anlass, um Vorwürfe über innerjapanische Versäumnisse der Vergangenheitsaufarbeitung abzuwehren.

Krieg, Vertreibung, Flucht, Zwangsumsiedlungen und politische Massenbewegungen hinterlassen Spuren im Gedächtnis des Einzelnen, des Kollektivs und der Nation (*Bild 1*). Was darf erinnert werden? Wie wird Geschichte vermittelt? Wem dienen die historischen „Master Narratives“? Ist der Einzelne nicht den gängigen Geschichtsinterpretationen ausgeliefert – vor allem in China, einem gemeinhin als „autoritär“ bekannten Regime? Sicher unterliegen historische Ereignisse aus der näheren Geschichte wie das Nanjing-Massaker oder die Kulturrevolution besonderen Tabus. Doch auch die Neubewertung historischer „Helden“, die Qinghai-Revolution oder die 4.-Mai-Bewegung 1919 bieten genug Stoff, um immer wieder neu interpretiert zu werden – die chinesische Geschichtsschreibung folgt nicht nur Legitimationsstrategien, sondern dient auch der Produktion einer nationalen Identität (SPAKOWSKI 1999). Im Folgenden werden nach einem Exkurs zur Funktion von Geschichtsschreibung und Erinnerungszeugnissen an zwei Fallbeispielen die persönlichen Strategien gegen Verfälschung und Manipulation von Geschichte anhand des historischen Ereignisses der „Großen Proletarischen Kulturrevolution“ (1966–69/76) aufgezeigt.

### Was ist Geschichte? Wofür Erinnerung?

Geschichte wird gemacht (*Fehlfarben*)

Erinnerung ist Verstehen (Was heute auf dem Spiel steht, ist die Existenz der Geschichte selbst, sofern sie verstanden und darum erinnert werden kann)

(*Hannah Arendt 1951*)

ur was nicht aufhört, weh zu thun, bleibt im

Gedächtniß (*Friedrich Nietzsche 1887*)

Nach Rüsen ist Geschichte „eine universelle kulturelle Praxis der erinnernden Vergegenwärtigung der Vergangenheit,

die den Zweck verfolgt, die eigene Lebenspraxis in den Umständen der Gegenwart zu orientieren und dabei mit einer Zukunftsperspektive zu versehen“ (RÜSEN 1998, S. 22). Demnach würde die Erinnerung eine zentrale Rolle für die Konstruktion von Geschichte spielen. Biographie-, Lebensgeschichts- und Erinnerungsforschung erlebten vor allem im letzten Jahrzehnt ein beeindruckendes Comeback in der Transformationsforschung (DELLA PORTA 1992; BLEE 1996; BRECKNER et al. 2000; MIETHE, ROTH 2000). Weltweites In-

1) Dieser Artikel ist eine aktualisierte Fassung der Abhandlung „Ausbruch aus der Erinnerung. Die biografischen Schatten der chinesischen Kulturrevolution“, erschienen 2008 in *PERIPHERIE* 28(109/110) – Münster, S. 110–130.

2) Der vollständige Begriff lautet *Zhishi qingnian* und bedeutet „Jugend mit Schulbildung“, womit alle diejenigen gemeint sind, die vor allem in der Kulturrevolution im Alter zwischen 14 und 20 Jahren auf dem Land zum Zwecke der Umerziehung angesiedelt wurden.

**Bild 1:** Gedenkstätte für Opfer der Kulturrevolution, Tayuan.



Aufnahme: H. Opletal 8/2010.

teresse findet die biographische Perspektive auf die Gesellschaft in der Erforschung des politischen Denkens im Nachkriegs-Russland und -Estland. Nahezu zeitgleich ist jedoch auch die grundsätzliche Kritik an Erinnerungszeugnissen neu entbrannt (wie schon in den 1990er Jahren zur sogenannten „False Memory Debate“). Engagiert wird unter anderem von Hirnforschern nachgewiesen, wie „defizitär“ das Gedächtnis und dass Erinnerung die Quelle vielfältiger Fehlinterpretationen sei. Erinnerung stehe im Dienste besonderer Interessen und verfälsche Geschichte eher, als dass sie sie „authentischer mache“ (SINGER 2000; WELZER 2005).

In dieser Debatte werden Erinnerungspolitik, Geschichtsschreibung und persönliche Erinnerungsprozesse nicht eindeutig getrennt. Es kann und konnte niemals Sinn und Zweck von Erinnerungszeugnissen sein, Geschichte anhand von Gedächtnisprotokollen „authentischer“ zu machen. Gleichzeitig muss in Betracht gezogen werden, dass auch die textbasierten historischen Quellen Interpretation und Auswahl unterworfen sind.

Diese Disziplin durchlief seit dem 19. Jahrhundert mit dem Wandel des Selbstverständnisses der Geschichtswissenschaft eine grundlegende Veränderung: Vom Anspruch, Geschichte zu beschreiben, „wie sie eigentlich gewesen ist“ (Ranke), setzte mit den Schriften der französischen Annales-Schule ein Zweifel an der Objektivität der Geschichtsschreibung ein. Die Geschichtswissenschaft wurde bei der Hinwendung zum Individuum, zur „materiellen Kultur“ (als Gegenpol zur klassischen Historiographie) von den französischen Sozial- und Wirtschaftshistorikern und den kritischen marxistischen Denkströmungen der Frankfurter Schule maßgeblich geprägt<sup>3)</sup>. Die Annales-Schule stellt eine ausdrückliche Unter-

scheidung von Vergangenheit und Gegenwart infrage. Der Althistoriker Paul Veyne weitet diesen Gedanken aus: Für ihn besteht Geschichte beispielsweise aus einer Reihe von Diskursen über die Vergangenheit, die vom Boden der Gegenwart aus unter zeitgenössischen Gesichtspunkten geführt wird. Geschichte wird bei ihm zu einem Konstrukt der Historiker, welches man nur „auseinanderlegen“, aber nicht erklären kann (GRIES et al. 1989, S. 14–16).

Auf Grundlage dieser Überlegungen entstand eine komplizierte Debatte über die Definition historischer Quellen bzw. ihre fiktive Natur. Besonders in China seien es die mächtigen Herrscherdynastien gewesen, die die Geschichtsschreibung im Sinne ihrer eigenen Legitimation instrumentalisiert und zur Kontrolle der Gegenwart missbraucht hätten. In China gehe somit eine „Geschichte der Tyrannei“ mit einer „Tyrannei der Geschichte“ (JENNER 1992) einher.

Bis heute spielt diese Diskussion in der Chinawissenschaft und interpretativen Wissenschaft eine große Rolle. Die Debatte um die Ausweitung des Quellenspektrums bzw. die Re-Interpretation der bis dato üblichen Quellen der Geistes- und Politikgeschichte führte schließlich in logischer Weiterentwicklung zur „Schaffung“ neuer Quellen wie z. B. der Zeitzeugenbefragung oder der Hinwendung zum fotografischen Bild als historisches Quellenmaterial. Der Historiker als Interpret bereits interpretierter Quellen begibt sich damit in die Rolle eines „aktiven“ Geschichtsproduzenten. Die von Lutz Niethammer 1980 in Deutschland eingeführte „Oral history“ eröffnete einen „subjektivierten“ Blick auf die Geschichte. „Geschichte von unten“ war als Gegenkultur zur Herrschaftsgeschichte konzipiert.

Dennoch – wir müssen klar zwischen den verschiedenen Akteuren und ihren Motiven unterscheiden: Geschichtsschreibung im Sinne einer Legitimationsstrategie einer Partei oder eines Herrscherhauses steht neben „kollektiven Heilungs- oder Erinnerungsprozessen“ und privaten Erinnerungszeugnissen. Aleida ASSMANN (1999, S. 64–83) unterscheidet in ihrem Standardwerk zum Verhältnis von Erinnerung, Gedächtnis und Geschichte zwischen folgenden drei Formen der Erinnerung: der *kollektiven Erinnerung*, die sich mit Konstrukten der nationalen Identität befasst und vorrangig in Museen zu finden ist, der *sozialen Erinnerung*, die sich aus der Verstehensleistung der Zeitzeugen speist, und der *kulturellen Erinnerung*, die sich anhand kultureller Artefakte manifestiert.

### Exkurs: kulturelle Artefakte der Erinnerung

Jahrzehntelang wurden kulturelle Artefakte der Kulturrevolution gesammelt – in verschiedenen Museen Europas und Archiven Amerikas, aber auch in China. In Beijing gehört der Panjiayuan-Flohmarkt (**Bild 2** und **3**) zu den beliebtesten

Touristenzielen, auch Maos Geburtsort in Shaoshan in der Provinz Henan ist Pilgerstätte geworden.

Helmut Opletal gehört zu denjenigen, die ihren riesigen Fundus an Erinnerungsstücken in der Ausstellung „Die

3) So erhob Walter Benjamin (1892–1940) 1934 in einer Ansprache im Institut zum Studium des Faschismus in Paris die Frage: „Also ehe ich frage: wie steht eine Dichtung zu den Produktionsverhältnissen der Epoche? Möchte ich fragen: wie steht sie *in* ihnen? Diese Frage zielt unmittelbar auf die Funktion,

die das Werk innerhalb der schriftstellerischen Produktionsverhältnisse einer Zeit hat“ (BENJAMIN 1966, S. 96). Die gesellschaftliche Funktion der Literatur und die spezifische Situation ihrer Produzenten und Interpreten war eine zentrale Frage der Frankfurter Schule.

**Bild 2: Panjiayuan-Flohmarkt in Beijing.**

Aufnahme: H. Opletal 9/2010.

**Bild 3: Vergoldeter Mao auf dem Panjiayuan-Flohmarkt in Beijing.**

Aufnahme: H. Opletal 8/2010.

**Bild 4: Schaufenster mit Mao, Glücksbringern und Spielzeug.**

Aufnahme: K. Huckenbeck 9/2007.

Kultur der Kulturrevolution“ im Museum für Völkerkunde 2011 in Wien präsentiert haben und hiermit einen wichtigen Beitrag zum politischen Design der Epoche und ebenso zur Reflexion über den Umgang mit der Vergangenheit geleistet haben.

Im Mao-Kult von heute vermischen sich verschiedene Volkstraditionen: religiöse Praktiken, Populärkultur, traditionelle Kunst- und Musikformen sowie natürlich auch politisches Kalkül. Seit 1993 werden in zunehmendem Maße Liedgut – von Popsongs bis zur Wiederbelebung kulturevolutionärer Kampflieder –, Mode oder auch Design aus der Zeit der Großen Revolution vermarktet (Bild 4). Mao musste als Gründervater des Staates und Legitimitätsgarant der Partei um jeden Preis aller Kritik und damit möglichst auch menschlicher Fehlbarkeit enthoben werden. Durch die Deifizierung Maos konnte absurderweise nicht nur dem Bedürfnis der Bevölkerung nach einer „Befreiung von Ideologie“ und der erneuten Hinwendung zu Volksreligion und Mystik nachgekommen werden, sondern gleichzeitig auch den Entbehrungen der Reform unter Deng Xiaoping und der erneuten Erschütterung der Glaubwürdigkeit der Partei nach 1989 begegnet werden. Ein „Mao-Talisman“ im Taxi schütze vor der Gefahr des Chaos – der Mann, der das Land ins Chaos stürzte, wurde nun Garant für Stabilität. In Ansätzen profitierte Deng von einem auf ihn übergehenden Personenkult – denn er wurde nun in den 1990er Jahren aufgebaut als der Schöpfer des „chinesischen Wegs zum Sozialismus“ (HEBERER 1995, S. 31). In den 2000er Jahren schlug das Pendel jedoch um: Teile der zuvor zurückgedrängten konservativen Kräfte unter den sogenannten „Neuen Linken“ bemächtigten sich des populären Strangs der rückwärtsgewandten Volkskultur, um eine enorme Machtbasis vor allem im Westen Chinas aufzubauen. Sie fordern eine Eindämmung der liberalen Wirtschaftsreformen und eine Kultivierung sozialistischer Tugenden: Hierfür werden z. B. auch massiv Kader aufs Land geschickt. Zwar reagierte die Zentralregierung 2006 mit dem developmentpolitischen Programm unter dem Namen „Aufbau der neuen sozialistischen Dörfer“, doch den konservativen linken Kräften reicht die allein rhetorische Referenz zur kulturrevolutionären Ideologie nicht. Heute – im Jahre 2012 – ist das Singen der „Roten Lieder“ schon ein fester Bestandteil der um Macht kämpfenden Parteiführung im Westen Chinas geworden.

Einen ganz anderen Weg schlägt das im Jahre 2005 eröffnete Kulturrevolutionsmuseum in Tayuan nahe der Millionenmetropole Shantou ein, denn da wird die Forderung Ba Jins (*Bild 5*) nach einer „Gedenkstätte“ tatsächlich ernst genommen.

Dieses Museum legt seinen Schwerpunkt auf die Opfer und Gewaltexzesse der Kulturrevolution. Dennoch bekräftigt auch der Initiator des Museums, der Bürgermeister Peng Qi'an (*Bild 6*): „Wir zeigen, was passiert ist, wir reden auch von den Umständen, die damals geherrscht haben, doch genauer können wir den Dingen oft nicht nachgehen. Wir reden auch von den Tätern, vielleicht nicht ganz direkt, aber wenn man zwischen den Zeilen liest, versteht man schon, was wir meinen. Aber es stimmt, dass wir die tieferen Ursachen kaum ansprechen, denn bis heute ist es in China nicht ratsam, direkte Kritik an Mao Zedong zu üben“ (OPLETAL 2011, S. 71). Des Weiteren weist Peng Qi'an darauf hin, dass mit Anschuldigungen nur Gegenanschuldigungen provoziert, alte Gräben wieder aufge-

*Bild 5: Bild und Kalligraphien des Schriftstellers Ba Jin in Tayuan.*



Aufnahme: H. Opletal 8/2010.

rissen würden und die Frage der Schuld nicht eindeutig zu klären sei.

Wie funktioniert das Zusammenspiel zwischen staatlich gelenkter Geschichtsschreibung, kollektiver Erinnerung und individueller Erinnerung in China? Dies soll im Folgenden ausgeführt werden.

### Erinnerungsforschung zur Kulturrevolution

Der staatlich gelenkte Blick auf die Geschichte provozierte die Suche nach „Gegenerzählungen“ – und hierfür schien der biographische Blick das beste Instrument. Der biographische Blick auf China begann mit Benjamin Schwartz und seiner Erforschung verschiedener Generationen von Intellektuellen (SCHWARTZ 1972/1996, S. 55). Schwartz betonte, dass die Geschichte Chinas seit der 4.-Mai-Bewegung 1919 nicht nachvollziehbar sei, wenn man sich nicht mit den konkreten Erfahrungen der chinesischen Intellektuellen auseinan-

dersetze. Im Begriff der Generation steckt allerdings dieselbe Gefahr, die auch die traditionelle Geschichtsschreibung regiert: die Instrumentalisierung zum Zwecke der eigenen Legitimation.

Beschäftigen wir uns nun mit den Erinnerungen an die Kulturrevolution, so sind wir auch hier mit dem großen Begriff der „Generation“ konfrontiert. Mit der Neuordnung der politischen Führungselite nach Maos Tod 1976 wurde die politische Elite erneut in „Führungsgenerationen“ definiert. Schon die Einteilung in erste, zweite, dritte, vierte und die gegenwärtig fünfte Führungsgeneration birgt in sich ideologischen Sprengstoff, denn aufgrund des Massakers 1989 wurde eine ganze Generation „übersprungen“ – so ehemalige Schlüsselfiguren wie der ehemalige Generalsekretär Hu Yaobang oder der Ministerpräsident Zhao Ziyang.

Die vierte bzw. fünfte Führungsgeneration<sup>4)</sup> setzt sich aus einem Personenkreis zusammen, der mit allerlei weiteren Generationsbezeichnungen versehen ist. Man nennt sie die „verlorene Generation“, die „verführte“, „nachdenkliche“ oder „skeptische“ Generation, was jeweils auf bestimmte historische Erfahrungen, den Lebenslauf oder die persönliche wie kollektive Sinnstiftung anspielt (ROSEN 2000, S. xiv–xviii). Sie wurden zwischen den späten 1940er Jahren und frühen 1950er Jahren geboren („Mit der Geburt der Volksrepublik“), durchlebten drei völlig unterschiedliche Phasen in der Geschichte der Volksrepublik China und litten ganz besonders unter den Ereignissen der Kulturrevolution.

Der biographische Blick sollte also einen Ausweg aus dem durch die Legitimationsstrategien der neuen Führungsgeneration versperrten Blick auf die „wahre Geschichte“ bie-

*Bild 6: Bürgermeister Peng Qi'an.*



Aufnahme: H. Opletal 8/2010.

4) Li Cheng hält sich bei seiner Definition von „Generationen“ noch an Geburtskohorten, andere begreifen den Begriff Generation eher als einen Terminus der „geistigen Nähe“. Li Cheng zählt zur vierten und fünften Generation die Geburtskohorten 1941–1956 bzw. 1956–1971 (LI CHENG 2008, S. 58).

ten. In der westlichen Forschung über die Kulturrevolution spielen Zeitzeugenberichte seit den 1980er Jahren eine große Rolle (BERNSTEIN 1978; CHAN et al. 1983; SCHARPING 1981; THURSTON 1984/85; CHAN 1985; FENG 1987; BARMÉ, MINFORD 1989; WHITE 1989; YEH 1984).

Aufgrund der Unzugänglichkeit der Archive waren die Forscher auf die wenigen Interviews angewiesen, die man mit Flüchtlingen in Hongkong führen konnte. Hierbei waren sie jedoch immer wieder mit der Frage konfrontiert, wie „geschichtswissenschaftlich verwertbar“ diese „Quellen“ sind. THURSTON (1984/85, S. 602–603) problematisierte die „Wahrheitsfindung“ bei der Verwendung oraler Quellen für die Kulturrevolution-Forschung und validierte die Aussagen, indem sie hervorhob, dass viele zu einer Ausländerin wie ihr mehr Vertrauen hätten als zu ihren eigenen Landsleuten. PYE (1986, S. 604–605) wiederum wies darauf hin, dass das westliche Misstrauen gegenüber den Äußerungen über erlittene Qualen in der Kulturrevolution nur aufgrund der Vorannahme zustande gekommen sei, die Informanten seien aufgrund ihres Status als Flüchtlinge in Hongkong nicht „objektiv“ genug. Darüber hinaus hätte die von der Zentralregierung verordnete öffentliche Zurschaustellung der Leiden („Speaking out of Bitternis“) westliche Beobach-

ter an der Echtheit der Aussagen zweifeln lassen. Dennoch, so Pye, würden diese Umstände keine Gegenbeweise für das erlittene Unrecht darstellen. Auch chinesische Kulturrevolutionsforscher in China und in den USA beschäftigten sich mit der Frage, inwieweit die Texte von Ideologien und persönlichen Interessen gesteuert seien<sup>5</sup>. Mobo GAO (1994, 1995) kritisierte offen den „Maoistischen Diskurs“, der unter den Kulturrevolutionsforschern vorherrschen würde. Er gehört zu einem der schärfsten Kritiker der Memoirenliteratur, die seiner Auffassung nach von westlichen Forschern zu naiv rezipiert würde. Xu Youyu, heute ein bekannter Wortführer unter den „linken“ Intellektuellen, setzte sich schon früh mit der komplexen Rotgardistenbewegung auseinander, Song Yongyi baute in den USA ein alternatives Archiv zur Kulturrevolution auf und Xiaomeng Liu und seine Mitstreiter (LIU et al. 1995) dokumentierten die *Zhiqing*-Bewegung. Die erhitze Debatte um die „wahre Geschichte“ und der Versuch, den zahllosen Opfern eine Stimme zu verleihen, erstickte zunächst in neu aufflammenden, auf wissenschaftlichem Gebiet ausgetragenen „Fraktionskämpfen“. Heute werden die Archive schrittweise geöffnet und es gibt kaum noch Interessenten innerhalb Chinas, die sich dieser Dokumente annehmen können.

### Lebensgeschichten, Geschichtsschreibung und Erinnerung

Im Folgenden beschreiben wir, „wie Geschichte gemacht wird“, und zwar auf drei verschiedenen Ebenen:

- der **offiziellen Geschichtsschreibung**
- der Propaganda und **kollektiven Erinnerung**
- der **individuellen Ebene** (Zeitzeugenebene).

Bei der Dokumentation historischer Ereignisse spielen nicht nur Legitimationsgründe und Tabus eine Rolle für die Nennung/Auslassung bestimmter Ereignisse, sondern auch die sinnstiftende Ebene für die Zeitzeugen.

Auf dem Elften Plenum der Kommunistischen Partei (KP) im Jahre 1981 wurde durch die „Resolution über einige Fragen in unserer Parteigeschichte seit Gründung der Volksrepublik China“ die Sprachregelung für die zurückliegende Geschichtsperiode festgelegt: Sie ging als die „Zehnjährige Katastrophe“ (*shinian da luan*) in die Geschichts- und Schulbücher ein, die mit dem formellen Beschluss der Parteiführung im Mai 1966 begann und mit dem Tod Mao Zedongs endete. Mit dem auf dem 9. Parteitag 1969 offiziell als Nachfolger benannten Verteidigungsminister Lin Biao wurde die Kulturrevolution als Massenbewegung gegen innerparteiliche Widersacher beendet. Die Ausweitung der Kulturrevolution auf eine Dekade erlaubte es jedoch, die Hauptschuld für die Verbrechen der sogenannten Viererbande um Mao Zedongs Frau Jiang Qing zuzuschreiben und gleichzeitig die Legitimität Mao Zedongs nicht zu gefährden. Die Legitimationsformel lautete: „Mao war 70 Prozent gut und 30 Prozent schlecht.“ Damit wurde gleichzeitig vermieden, die Komplexität und Widersprüchlichkeit sowie die Rolle des nach 1979 machthabenden Deng Xiaoping zu verschleiern. Damit wurde und wird bis heute eine eindeutige Schuldzuweisung auf eine kleine Gruppe der Führungselite beschränkt und die Verwicklung großer Bevölkerungsteile sowie Teile der machthabenden Elite in die Gewaltexzesse vermieden.

Dieser Strategie folgte auch das Verdikt der „Drei Menschensorten (*sanzhongren*)“, welches die Gewaltexzesse der Armee und der Rotgardisten verschleierte. Von 1983 bis 1987

rief die KPCh im Rahmen der Rektifizierung der KP China zur Verfolgung und Inhaftierung der sogenannten „Drei Menschensorten“ auf. Hiermit waren diejenigen gemeint, die „aufsteigen konnten durch ihre Gefolgschaft von Lin Biao und Jiang Qing, die sich ernsthaft mit ihren Ideen verbündeten und Menschen, die involviert waren in Schlägereien, Brandstiftung und Zerstörung“. Zugunsten der „Stabilität“ und „Einheit“ einigte man sich damals darauf, dass die Majorität der Rotgardisten und Kader „verführt“ und nur eine Minderheit „hauptverantwortlich“ für die Verbrechen zur Rechenschaft gezogen werden sollte. Bei der Verurteilung wurde dementsprechend zwischen „gewöhnlichen Bürgern“ (ehemalige Rotgardisten ohne offizielle Funktion) und „Hauptausführenden“ (die Funktionsträger) unterschieden. In der Folgezeit war es also von immenser Wichtigkeit, sich auch als aktiver Rotgardist als „Opfer“ der Verbrechen darzustellen, was aufgrund der häufig wechselnden Fraktionszugehörigkeit nicht schwierig war.

Während des wichtigen politischen und gesellschaftlichen Transformationsprozesses der 1980er und 1990er Jahre stiegen einige von ihnen in politische und wirtschaftliche Führungs- und Spitzenpositionen auf. Die meisten von ihnen waren sowohl in die *Rotgardisten*-Bewegung als auch in die Massenmigration auf das Land involviert. Letztere umfasste ca. 14–17 Mio. städtische Jugendliche und damit ein Zehntel der damaligen Stadtbevölkerung. Mit dem Massaker auf dem Platz des Himmlischen Friedens und den Jahrestagen zur Massenansiedlung der Rotgardisten und Jugendlichen 1988/89 begann eine erneute Geschichtspropaganda zur Kulturrevolution: Durch den Vergleich der Massendemonstrationen 1989 mit der kulturrevolutionären Rotgardistenbewegung mit ihren Gewaltexzessen wurde die Generation der Rotgardisten in eine „gute“ und eine „schlechte“ geteilt.

5) Vgl. hierzu zur ausführlichen Diskussion im Kontext Chinas SAUSMIKAT 2002a.

Die Landansiedlung war vordergründig als „Umerziehung“ der als bourgeois verunglimpften „Jugendlichen mit Schulbildung“ (kurz: *Zhiqing*) propagiert worden. Bis heute werden jedoch die wahren Gründe der Massenumsiedlung verschwiegen: Tatsächlich waren die Massenarbeitslosigkeit und die bürgerkriegsartigen Zustände in den Städten Grund der Umsiedlung. Dabei wurden 14- bis 20-jährige Jugendliche in Produktionsbrigaden im unterentwickelten Hinterland zur lebenslangen Ansiedlung von ihren Familien getrennt. Die maoistische Massenbewegung barg in sich voluntaristische als auch Zwangsaspekte. So gab es in der ersten Phase zwischen 1966 und 1968 sowohl erzwungene Deportationen von über 80 000 sogenannten „Klassenfeinden“ aus der Stadt Beijing 1966 als auch freiwillige Umsiedlungen von städtischen Studenten und Schülern<sup>6)</sup>, welche sich an Modellen aus der prä-kulturrevolutionären Zeit orientierten. In der zweiten Phase (1968–69) dominierte die fanatisch und idealistisch inspirierte Massenmigration, wobei es ab Dezember 1968 (*Bild 7*) für diese Jugendlichen keine andere Wahl mehr gab, als dem Ruf der Partei zu folgen. Auch nach dem Tode Maos 1976 bis in die 1980er Jahre war es noch eine patriotische Pflicht, mindestens ein Kind aus der Familie auf dem Land anzusiedeln.

1968. Erstere galten als heroisch, da die Landansiedlung bis dahin noch nicht ausschließlich obligatorisch war, Letztere als gemäßregelte Rotgardisten. Zwischen 1991 und 1993 gab es einen innerparteilichen Machtkampf über die Reform als auch über die Richtlinien der Vergangenheitsaufarbeitung. Mit der Entscheidung zur Fortführung des marktwirtschaftlichen Reformprozesses nach 1992/93 wurde schließlich auch eine mediale Kampagne zur Vorbildfunktion der *Zhiqing* gestartet. Anlässlich der Hundertjahrfeier von Maos Geburtstag Ende 1993 erschienen affirmative und patriotische Essays zur Landansiedlungsbewegung, die die patriotischen und revolutionären Eigenschaften der *Zhiqing*-Generation und ihre moralische Reifung betonten. Kurz nach der oben beschrie-

### *Zhiqing* und *Laosanjie*

Als *Zhishi Qingnian* (kurz *Zhiqing*) wurden alle Jugendlichen, die Schulbildung genossen hatten, bezeichnet. Sie waren Ziel der kulturrevolutionären Umsiedlungskampagne, die besonders nach der Schließung aller Schulen und Hochschulen die Jugendlichen zwischen 1968 und 1978 zur Ansiedlung im zurückgebliebenen Hinterland zwangen. Zu dieser Generation zählen im engeren Sinne die Geburtsjahrgänge von 1948 bis 1952, auch *Laosanjie*, die Schulabgänger der „Drei Schulklassen“ 1966–69, genannt (SAUSMIKAT 1998, S. 302).

**Bild 7:** Der Zeitungsartikel mit dem Titel: „Wir haben auch zwei Hände, wir müssen nicht in der Stadt bleiben und Lärm schlagen!“, der am 22. Dezember 1968 die Massenbewegung einleitete und das Leben von einem Viertel der Stadtbevölkerung grundlegend ändern sollte.



Quelle: Renmin Ribao (Volkszeitung) vom 22. Dezember 1968, Beijing.

In der **kollektiven Erinnerung** passen sich die Jahreszahlen den offiziell propagierten moralischen Wertungen an: Eine Ansiedlung vor 1968 bedeutete eine wesentlich höhere Chance, sich auch später als „Patriot“ zu legitimieren, als eine Ansiedlung nach 1968.

**Erinnerungspolitik** bedient sich der medialen Hilfsmittel. Die offizielle Neubewertung der Kulturrevolution nach 1989 produzierte ein dichotomes Bild der Landangesiedelten durch die künstliche Teilung der Ansiedlung vor bzw. nach

August“ 1966 Hunderttausende Angehörige von sogenannten „schlechten Klassen“ zwangsdeportiert wurden (DITTMER 1996; CHAN 1992; SCHWARZ 1996, 1998; GAO 1994, 1995).

Die offizielle **Geschichtsschreibung** und Neubewertung der Kulturrevolution nach 1989 produzierte ein dichotomes Bild der Landansiedlung: So wurde die „freiwillige“ Ansiedlung besonders vor 1968 der kulturrevolutionären Geschichte enthoben und mit der ländlichen Aufbaubewegung der 1920er Jahre in Verbindung gebracht. Die Massenbewegung nach 1968 wurde in geschichtlichen Darstellungen weiterhin als kulturrevolutionäres Produkt belassen.

Dieser Dreiklang aus kollektiver Erinnerung, Erinnerungspolitik und Geschichtsschreibung produzierte in den ver-

6) Es gab auch schon in den 1950er Jahren und Anfang der 1960er Jahre Umsiedlungen von Jugendlichen auf das Land, dies waren aber Ausnahmen und in der Regel Jugendliche mit ländlichem Hintergrund, das heißt Jugendliche, die nicht in der Stadt geboren wurden.

gangenen 30 Jahren ein ganz spezifisches Erzählmuster – oder eine „Master Narrative“ (Hayden White) – der Kulturrevolution. Dieses ordnete auch die Zeitzeugen in „gute“ und „schlechte“ Revolutionäre, wobei Erstere als heroisch, da die Landansiedlung bis dahin noch nicht ausschließlich obligatorisch war, Letztere als gemäßregelte Rotgardisten galten.

Dieses Geschichtsbild korrespondierte sowohl mit den ideologischen und politischen Richtungskämpfen innerhalb der Partei als auch mit den Bedürfnissen einiger Angehöriger dieser Generation. Dies soll im Folgenden kurz erläutert werden: Zwischen 1991 und 1993 gab es innerhalb der Partei nicht nur eine erhitzte Debatte über die Richtlinien der Vergangenheitsaufarbeitung, sondern auch über die Richtlinien der weiteren politischen und ökonomischen Entwicklung. 1992 wurde mit der sogenannten Nanxun-Rede Deng Xiaopings die Entscheidung für eine marktwirtschaftliche Öffnung Chinas gefällt. Die durch ihre revolutionären Erfahrungen legitimierte Gruppe der *Zhiqing* wurde zu neuen Erziehern der nach den Tiananmen-Ereignissen scheinbar nach moralischer Führung suchenden Jugend aufgebaut. Damit wurde diese Personengruppe als innenpolitische Stabilisierungsgröße funktionalisiert.

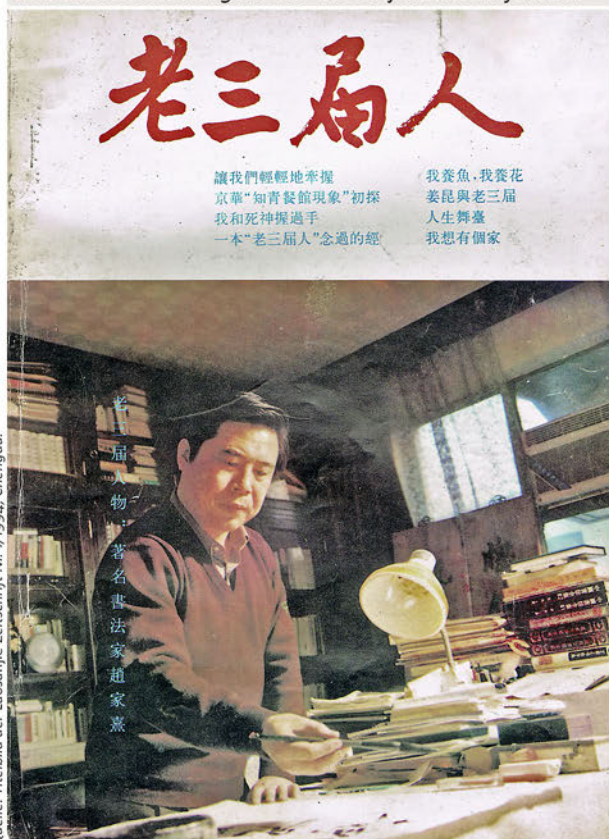
Viele der inzwischen erfolgreichen Geschäftsmänner und -frauen betonen heute gerne den kausalen Zusammenhang zwischen ihrer entbehrungsreichen Zeit respektive ihrer patriotisch-aufopfernden Haltung und ihrem heutigen Erfolg (Bild 8). Die dominante und affirmierende Deutung der eigenen Lebensgeschichte war aus diesem Grund die der Gewinner der Reform, der erfolgreichen Unternehmer, die ihre Positionen mit ihrer sozialistischen Einstellung und Ethik legitimierten. Diese Deutung ermöglicht eine unproblematische

Kontinuität zwischen zwei verschiedenen Gesellschaftsformen und stellt den gesellschaftlichen Transformationsprozess als sozialevolutionären Fortschritt dar. Eine andere Porträtierung findet sich in den von den Generationsverbänden eigens hierfür publizierten Zeitschriften der 1990er Jahre (Bild 9) und bezieht sich auf weniger erfolgreiche Frauen, die jedoch ihre Arbeit gewissenhaft und aufopferungsvoll ausführen. Diese Pflichtbeflissenheit wird als positives Überbleibsel der Kulturrevolution der heutigen marktwirtschaftlich ausgerichteten Welt gegenübergestellt.

Diese einst landangesiedelten Frauen verbindet ein *Generationszusammenhang* (Bild 10), der sich wiederum in verschiedene Kollektividentitäten auffächert. Diese Kollektividentitäten leiten sich aus ähnlichen Schicksalen ab. Die damals 15- bis 20-jährigen Mädchen und jungen Frauen gehörten in den meisten Fällen unterschiedlichen, politisch antagonistischen Rotgardistengruppierungen an, und diese Zugehörigkeit bestimmte manchmal auch das weitere Schicksal der Frauen in den 1980er Jahren. Heute wird diese Unterschiedlichkeit durch die homogenisierende Oberbezeichnung „Rotgardisten“ systematisch aus der Perzeption der Öffentlichkeit verdrängt.

Ein weiteres wichtiges Kriterium, das von außen auf die Lebensgeschichten einwirkt, ist das gemeinsame Stigma, welches diesen Frauen anhaftet. Insbesondere nach dem missglückten Putschversuch Lin Biaos 1971, seinem Tod und

Bild 8: Die erste Ausgabe der Laosanjie-Zeitschrift 1994.



Quelle: Theilbild der Laosanjie-Zeitschrift Nr. 1/1994, Chengdu.

Bild 9: „Warum blühen die Blumen so rot?“ Titel der „Nostalgie“-Zeitschrift landverschickter Frauen, Erinnerungssays mit Überschriften wie „Ein Leben lang auf dem Land ansiedeln und dann wieder Stadtmensch werden“ oder „Das Wertvollste der Frauen“, 1994.



Quelle: Theilbild der Zeitschrift Xin Yuan [übersetzt: Neuer Garten] 1994, Vol. 64, Nr. 4-5 – Changchun [Sonderausgabe].

**Bild 10:** *Institutionalisierung eines Generationsmythos: Eröffnung der ersten Ausstellung zur Landverschickung vom 25. November bis 09. Dezember 1990 unter dem Titel „Die Seelen sind mit dem schwarzen Land verbunden“ (hunxi heitudi) im Revolutionsmuseum in Beijing.*



Quelle: Ausstellungskatalog „Hunxi heitudi“, Jiangsu (hintere Umschlagseite).

dem Beginn des ersten Rückkehrersturms wurden vor allem die Frauen mit problematischem Klassenhintergrund Opfer von gewaltsamen Übergriffen, Erpressungen, Vergewaltigungen und Zwangsheiraten (LIU 1995, S. 57–65). Die Schicksale der jungen Frauen wurden in den 1990er Jahren über Fernsehserien zu einem landesweit diskutierten Thema. In den Serien werden die Frauen vornehmlich als Opfer männlicher sexueller Gewalt dargestellt, die hilflos und verzweifelt ihre Kinder bei der Rückkehr in die Städte verkauft oder verschenkt haben (YEH 1995).

### Geschichte und „Gegengeschichte“

Zwei Beispiele sollen der Demonstration von wichtigen alternativen Deutungsmustern von Geschichte neben den dominanten historischen Erzählungen und Sinngebungsprozessen dienen. Diese beiden Fallbeispiele wurden ausgewählt, weil sie die beiden Extreme entlang einer Skala von Sinngebungsprozessen verdeutlichen. Es würde hier zu weit führen, die unterschiedlichen und vielfältigen Mechanismen zwischen staatlich gelenkter Geschichtsdarstellung, kollektiver Erinnerung und individueller Sinnggebung darzustellen<sup>7)</sup>. Daher sei nur darauf verwiesen, dass diese beiden Fälle herausgegriffen wurden, weil sie deutlich zeigen, wie die oben dargestellten drei Ebenen der Geschichtsherstellung ineinandergreifen und wie abhängig diese von „nicht-historischen“ Variablen (wie der persönlichen Erfahrung, dem öffentlichen Diskurs, der Stigmatisierung und der individuellen sozialen Situation) sind. Beide Frauen hatten eines gemeinsam – sie litten unter dem „Makel“, eine als „konterrevolutionär“ verurteilte Mutter zu haben.

### Frau Deng – Rückzug aus dem Kollektiv

Im ersten Fall handelt es sich um die 1950 im Nordosten Chinas geborene Xiao Deng.

Frau Deng gehört zu einer Gruppe, die 1966 zwangsdeportiert wurde und deren Geschichte bis heute ein Tabu ist. Diese Gruppe gehört nicht in das öffentlich propagierte Bild der heroischen Landansiedlerinnen. Frau Deng erlitt starke Traumata vor und mit der Landansiedlung. Kurz vor der Deportation wurden sogenannte Kampfsitzungen gegen die

Nach dem Sturz der sogenannten Viererbande 1976 erodierte die revolutionäre Ideologie, und die Rückkehrflut in die Städte entwertete die Heldentaten der Frauen und Männer dieser Generation. Sie wurden als Angehörige der sogenannten „verlorenen Generation“ bezeichnet. Dies bedeutete für die Frauen eine Stigmatisierung als Frauen mit „moralischen Defekten“, die nicht fähig waren, fachliches Wissen in die mit dem Einzug der Marktwirtschaft propagierten „Vier Modernisierungen“ einzubringen. Ihr revolutionärer Enthusiasmus der Vergangenheit galt nun als Naivität, sich für politische Experimente missbraucht haben zu lassen. Ferner fehlte es ihnen an Erfahrung, sich in den wieder propagierten Tugenden einer Hausfrau und Mutter zu üben.

In den Städten erfuhren sie Statusverlust und soziale Isolation, der Generationsbegriff *Zhiqing* wurde Anfang der 1980er Jahre gar zu einem Schimpfwort für verwahrloste kriminelle Elemente. Einige Zeitzeugen beschrieben die Rückkehrprozeduren als einen „zweiten Kampf“ um einen Platz in der Gesellschaft und als weitaus schwieriger und traumatischer als die Migration auf das Land. Andere, im Laufe der Konsolidierung der Wirtschaft reich gewordene *Zhiqing* trugen aber in den 1990er Jahren zur Aufbesserung des Images der wenig angesehenen *Zhiqing* entscheidend bei.

**Bild 11:** *Tagebuchschreiben in der Verbannung.*



Aufnahme: Anonym 1968.

damals 16-Jährige abgehalten, ihr wurde der sogenannte „Yin-Yang“ Haarschnitt, eine Rasur in der Form des symbolischen Zeichens, unter Gewaltanwendung zugefügt und ihrer Mutter ein Schild, welches diese als sogenannte „Konterrevolutionärin“ auswies, umgehängt. Auffällig ist, wie stark sie Details ihres Äußeren beschreibt und wie sie, unter Tränen, in einem stark literarisch geprägten Stil ihre Erinnerung an den Tag der Abreise aus Beijing schildert: „Im Sommer des unvergesslichen Jahres 1966 trug ich ein weißes Kleid, meines aber war damals mit Lehmflecken und Blutspuren übersät. Meine Zöpfe, die mir bis zu den Knien reichten und viel Bewunderung und Neid hervorgerufen hatten, wurden mir abgeschnitten, sodass das Haar mir wirr und unordentlich

7) Siehe hierzu in aller Ausführlichkeit SAUSMIKAT 2002a, S. 357–414.

vom Kopf stand. Ich sah aus wie ein Gespenst. Und das wurde mir, einem noch nicht einmal achtzehnjährigen jungen Mädchen, angetan. Vor lauter Scham wagte ich nicht, den Kopf zu heben. Ich hatte meine menschliche Würde verloren. Mutter hing das Schild »Konterrevolutionärin« um den Hals und zitternd und bebend standen wir in einer Ecke des Bahnhofs. Der ganze Bahnhof war vom Lärm der Beschimpfungen der »Revolutionäre«, dem blutrünstigen Knallen von Peitschen und dem verzweifelten Stöhnen der »Konterrevolutionäre« erfüllt. In der Umgebung schrien sie Parolen der revolutionären Massen wie »Büßt eure Blutschuld«. So sind wir in den erbarmungslosen Zug eingestiegen“.

Der Umstand, dass Frau Deng nicht, wie viele andere, durch subtile Zwangsmaßnahmen, sondern durch offene Gewaltanwendung zum Verlassen der Stadt getrieben wurde, verleiht ihr das (zweifelhafte) Privileg, sich als Opfer der Umstände präsentieren zu können, während andere sich mit der eigenen Begeisterung für die Kulturrevolution auseinandersetzen müssen. Frau Deng war ein Opfer – aus ihrer Perspektive gibt es nichts Heroisches von der Landansiedlung zu berichten. Sie erzählt von der „Austreibung aus der Stadt“, der harten Arbeit, von ihrer pflegebedürftigen Mutter und den unmenschlichen Lebensbedingungen der sogenannten „Schwarzen Kategorien“<sup>8)</sup> auf dem Land. 1971 heiratete sie „aus Verzweiflung“, gebar 1972 ihre Tochter und konnte 1973 nach Beijing zurückkehren, doch erst 1976 durch die Scheidung von dem Bauern und einer erneuten Heirat eine legale Aufenthaltserlaubnis für die Stadt erwirken. Insgesamt heiratete Frau Deng dreimal und wurde deswegen stark diskriminiert.

Nach einem missglückten Fluchtversuch heiratete sie 1971 einen an Tuberkulose leidenden Bauern, weil sie ihre Jungfräulichkeit nicht durch eine Vergewaltigung verlieren wollte. Dieser Erzählstrang weicht erheblich von allgemeingängigen Erzählungen ab, die eine Heirat mit einem Bauern aus der verzweifelten Hoffnung heraus begründen, damit den Klassenstatus verbessern zu können.

Frau Dengs Erzählung ist eine Aneinanderreihung von Enttäuschungen. Dennoch erzählt sie in einem sehr distanzierten, eher literarischen Stil, so z. B. die Heiratsszene: „So kam es, dass ich meine Arbeitskleidung gegen ein rotes Kleid meiner Mutter tauschte und zu einem »neuen Mädchen« wurde. Der Kader sagte: »Es ist lange her, dass wir hier ein Mädchen im Hochzeitsgewand gesehen haben. Dieses Rot gleicht den Pfirsichblüten – warum also lachst du nicht auch wie die Pfirsichblüten?« Ich lächelte, doch die Tränen konnte ich nicht verbergen. Auf dem irdenen Kang<sup>9)</sup> liegend dachte ich an das Frühlingsfest in jenem Jahr (1966), als ich mit meiner einzig wahren Liebe (in Peking), den Fotoapparat

tragend, in den Sommerpalast gegangen bin, um die Pfirsichblüten zu fotografieren.“

Diese Literarisierung ihrer Erfahrungen produziert einerseits eine emotionale Distanzierung, andererseits eine Dramatisierung. Diesen Stil behält Frau Deng bis auf einige Ausnahmen bei – sie nimmt auch oft verschriftlichte Erinnerungen zur Hilfe und liest sie mir vor. Ihre offen negative Haltung zur kulturrevolutionären Massenbewegung bricht mit den gesellschaftlichen Tabus.

Vor allem aber unterscheidet sich ihre Erzählung durch die Entpolitisierung und Privatisierung der Erinnerung. Frau Deng bezieht sich an keiner Stelle auf die Stereotype der Heldengeschichten dieser Generation. Sie schildert ihre Bemühungen, das Leben in dem bäuerlichen Lehmhaus „so angenehm wie möglich“ zu gestalten. Schon zu Beginn unseres Gesprächs weist sie mich darauf hin, dass sie ein Mensch sei, der die „schönen Dinge“ liebe. Sie hebt aber auch die damalige Anerkennung ihrer „femininen Eigenschaften“ durch ihre Mitschülerinnen hervor – eine Anerkennung, die ihr wieder ein Gefühl von Menschlichkeit gegeben hätte. Sie kleide sich heute „anständig“ und achte sehr auf „freundliche Farben“ in ihrer Wohnung. Sie zeigt mir wie zum Beweis für ihre besonders gut ausgeprägte Ader für alles Schöne einen Zeitungsartikel, der sie als ein positives Beispiel für die Erfüllung weiblicher Rollenerwartung und des Ideals einer modernen Frau porträtiert. Ich finde in dieser übersteigerten Betonung des „schönen Heute“ und ihrer eigenen Weiblichkeit einen Mechanismus bestätigt, den auch SCHWARZ (1998, S. 49) oder ROSENTHAL (1995, S. 173–185) beschreiben – die Heilung tiefer Wunden durch die Bejahung des gegenwärtigen Lebens.

Problematisch dabei ist allerdings, dass ca. zwei Jahre vor diesem Gespräch eine Propagandalawine das Land überzog, in der dazu aufgerufen wurde, „durch das Beklagen der Leiden des Gestern das Heute zu loben“ (*yiku sitian*) bzw. „der Jugend nicht hinterher zu trauern“ (*qingchun wuhui*). Frau Deng war durchaus bereit, die Vergangenheit gegen das Heute auszutauschen – sie hat alle Fotos aus der Zeit vernichtet. Vor diesem Hintergrund begann ich an der emotionalen Erzählung und der betont entpolitisierten Erinnerung zu zweifeln.

Frau Deng hat in ihrer Erzählung aus ihrem Leben eine rein private Angelegenheit gemacht – jegliche Anbindung an das Kollektiv, und sei es auch nur an die „Konterrevolutionäre“, wurde vermieden. Auch Beschreibungen ihres beruflichen oder sozialen Lebens fehlen. Politisch habe sie sich nie engagieren können, da sie zu den sogenannten „Schwarzen Kategorien“ gehört habe. Der Rückzug hinter die alles erklärende Formel „Ich gehörte zu den Schwarzen Kategorien“ öffnet den Rahmen für ein vollständig fremdbestimmtes Leben<sup>10)</sup>. Damit umgeht Frau Deng eventuelle politische Empfindlichkeiten und gibt die Verantwortung für zehn Jahre ihres Lebens in die Hand des Staates.

Frau Deng hatte gar keine Möglichkeit, sich mit den unter den marktwirtschaftlichen Bedingungen entwickelten neuen Parametern des erfolgreichen, „heroischen“ Lebens der ehemaligen Landangesiedelten zu identifizieren. Sie entwickelte ihre ganz eigenen Sinnkategorien für Erfolg. Sie knüpfte an neue feminine Ideale, die mit der marktwirtschaftlichen Transformation Bedeutung gewannen, an und hat sich damit

8) Die „Fünf Schwarzen Klassen“ waren Angehörige von Grundbesitzern, Wohlhabenden, Konterrevolutionären, schlechten (kriminellen) Elementen und die 1957 zu Rechtsabweichlern erklärten Personen (*di, fu, fan, huai, you fenzi*). Der Hinweis Mobo Gaos auf die Neudefinitionen von Klassenkategorien als ein zentrales Problem der Jahre 1966 bis 1968 scheint meiner Ansicht nach viel zu oft außer Acht gelassen zu werden (GAO 1995, S. 54). 1964 schon eröffnete Mao den Disput zur Klassenzugehörigkeit, indem er von „neuer“ und „alter“ Bourgeoisie sprach. In der Folge konnte man durch entsprechendes Verhalten seinen Status aufbessern, Innerhalb der Kulturrevolution wurde durch die Blutslinientheorie (*xuetonglun*) die Vererbbarkeit der Klassen etabliert. Die unterschiedlichen Auslegungen der Schriften von Mao führten zu erbitterten Kämpfen unter den Rotgardisten.

9) Ein *Kang* ist die traditionelle Einrichtung nordchinesischer Wohnhäuser und stellt ein Lehmopodest dar, welches im Hohlraum beheizt wird und nachts als Schlafstätte, tagsüber als Sitzfläche dient.

10) Dass ein Engagement trotz des schlechten Klassenlabels möglich ist, zeigt SAUSMIKAT 2002b.

den Raum für eine unabhängige Identität fern der homogenisierenden Kollektive schaffen können. Darüber hinaus konnte sie sich auch vor Stigmatisierung als moralisch minderwertige und naive Ex-Revolutionärin schützen.

### Frau Bao – „Konsequente Revolutionärin“

Im Falle von Frau Bao (Jahrgang 1948, geboren in Jiangxi) haben wir es auch mit der Tochter einer Konterrevolutionärin und eines mittleren Kaders zu tun.

Frau Bao betont, sich „freiwillig“ zur Landansiedlung gemeldet zu haben. Sie wurde nach ca. einem Jahr auf dem Land als Konterrevolutionärin verurteilt und musste mit anderen politischen Häftlingen mehrere Jahre Schwerstarbeit leisten. In den 1970er Jahren erhielt sie nach ihrer Rehabilitation einen leitenden Kaderposten und kehrte erst 1979 als eine der letzten aus der nördlichen Steppe in die Stadt zurück. Hier begann sie ihr Studium, heiratete, bekam eine Tochter und arbeitete dann in einer Im- und Exportfirma.

Die Erzählung von Frau Bao beginnt mit einer ausführlichen Schilderung ihres Entscheidungsprozesses; sie schildert ihr Leben als eigenverantwortlich und selbstbestimmt – obwohl auch sie wie Frau Deng den sogenannten „Schwarzen Kategorien“ angehörte. Im Gegensatz zu Frau Deng beschreibt Frau Bao Mutterschaft und Ehe kaum und behandelt diese Erfahrungen als „Nebenprodukte“ ihres Lebens. Sie hebt die Relevanz der richtigen revolutionären Einstellung für ihr eigenes Leben als auch für das aller anderen hervor. In diesem Zusammenhang fällt auch hier der Satz „Ich bin da anders als die Anderen“. Der Dreh- und Angelpunkt bleibt in dieser Lebensgeschichte das „richtige“ revolutionäre Bewusstsein, welches sich vor dem Hintergrund ihrer Erlebnisse vor der Kulturrevolution entwickelte.

Die Selbstdarstellung von Frau Bao ist weder die eines Opfers noch die einer Heldin. Im Gegensatz zu Frau Deng ist sie recht unzufrieden mit ihrer heutigen Position (sie wäre lieber Soziologin). Dies führt zu einer kritischen Evaluation ihrer damals getroffenen Entscheidung gegen eine akademische Karriere.

Dennoch bewegt sich Frau Bao in den Bahnen des dominanten Diskurses, und besonders im ersten Gespräch rekurriert sie auf viele der auch in den veröffentlichten Memoiren benutzten Stereotypen. Auch in den Heldengeschichten im öffentlichen Diskurs spielt das Bewusstsein als zentrale Kategorie der Persönlichkeit eine wichtige Rolle. Frau Bao hebt die idealistisch geprägte Erziehung ihrer Generation hervor, ordnet sich also gleich zu Anfang kollektiven Porträts unter. Des Weiteren werden von ihr vor allem die Erlebnisse geschildert, in denen sie zwischen „Gut“ und „Böse“ entscheiden musste. So sind viele Schilderungen Rekonstruktionen von Argumentationen und Auseinandersetzungen, zwischen ihr und ihrem Vater (der gegen die Landansiedlung war), zwischen ihr und den Bauern (die ihrer Ansicht nach nicht die „korrekte Linie“ verfolgten), zwischen ihr und ihren Peinigern (die ihr das Wort im Munde verdrehten). Ihr späterer Aufstieg zur Kaderin sei letztlich der Beweis dafür, dass sie ein guter Mensch sei. Sowohl der spätere Tod ihres Peinigers als auch die Zuwendung, die sie von den Bauern während ihrer Zwangsarbeit erfuhr, gaben ihr am Ende recht: „Also, deswegen wusste ich später dann, [...], dass wir nicht wirklich böse waren. Wir waren absolut keine schlechten Menschen. Die Menschen, die das auch bemerkten, waren diejenigen, die sich für dich einsetzten. Ja! [...] Aufgrund

dieser Erfahrung wussten wir, dass die einfachen Bauern warmherzige Menschen waren. Sie wussten genau, wie man eine Linie ziehen<sup>11)</sup> musste – Gute Menschen sind eben gute Menschen, diese Menschen konnten klar erkennen, dass du nicht schlecht bist.“

Die Entwertung der „ideologischen“ Parameter mit dem Beginn der Marktwirtschaft unter Deng Xiaoping hat sie jedoch in ihren Grundüberzeugungen erschüttert. Ihre Erinnerung wird daher sehr stark von der Orientierung an „Werte“ geprägt, die während der Transformation Chinas in den 1980er und 1990er Jahren mehr und mehr verloren gegangen sind. In der Rückschau hat das „richtige Bewusstsein“ Frau Bao geholfen zu überleben und ist bis heute ein wichtiger Teil ihres Selbstbewusstseins. Die Bestätigung als „guter Mensch“ bleibt bis heute für sie ein zentrales Erlebnis und zeigt, wie wichtig es für sie immer noch ist, sich dies auch fortwährend selbst zu vergewissern. Sie identifiziert sich mit einem Kollektiv ehemaliger Revolutionäre, deren Heldentaten heute moralisch katalysatorische Wirkung erzielen sollen. Erst der in den 1990er Jahren entflammte *Laosanjie*-Kult, der wieder die ideologischen Grundüberzeugungen zur Grundlage eines wahren Revolutionärs erhob, schuf den Raum für Frau Bao, stolz auf ihre damalige fanatische Überzeugung sein und ihre positive Identifikation mit ihrer eigenen Vergangenheit offen darstellen zu können.

In dieser kurzen biographischen Erzählung können wir die Vermeidungsstrategien erkennen, weder als hilfloses Opfer noch als kriminalisierte Rotgardistin betrachtet zu werden. Die Beziehung zu ihrer (konterrevolutionären) Mutter und die *Linie*, die sie zwangsläufig zu ihr ziehen musste, um sich als „wahre Revolutionärin“ zu beweisen, bleiben latente Strukturierungskraft in dieser Lebensgeschichte. Sie verschweigt die Kritik ihrer Mutter gegenüber und den Einfluss der Massen(-bewegung) auf ihren eigenen Aktivismus. Trotz ihrer politischen Argumentationen erwähnt Frau Bao ihr eigenes Engagement bei den Rotgardisten und den städtischen Klassenkampf nur beiläufig. Den Beweis ihrer moralischen Reinheit bildet die narrative sinnbildende Kraft, die die Auslassungen und die Erinnerung bestimmen. So wird die Nähe ihres Vaters zu hohen Politikern genauso verschwiegen wie die Verurteilung ihrer Mutter 1966 und der Zwang, sich von dieser zu distanzieren.

Frau Baos historische Sinnbildungsleistung demonstriert, wie strukturierend der politisierte öffentliche Diskurs auf die persönliche Lebensgeschichte einwirken kann. Die ontologische Dimension einer im öffentlichen Diskurs eingesetzten zentralen Kategorie wie der des „Bewusstseins“ führt in dieser Lebensgeschichte zur Modifizierung der Erinnerung. In der Detailanalyse können wir feststellen, welche Schwierigkeiten auftreten, wenn die Kollektividentität spezifische Erinnerungen „an den Rand“ drängt.

### Fallvergleich

Was wird im Vergleich dieser beiden rekonstruierten Einzelfälle deutlich? Es scheint äußerst schwierig, das eigene Leben als bedeutungsvoll zu evaluieren, wenn der Transformationsprozess alle bisherigen zentralen Werte zerstörte. Frauen, wie Frau Bao, versuchen durch die Kritik an der heutigen Moral und dem positiven Gegenbild der Vergangenheit, die

11) „Eine Linie ziehen“ wurde zur revolutionären Pflicht eines jeden Einzelnen und bedeutete die Distanzierung und öffentliche Anklage und Beschimpfung von Verwandten, die als sogenannte Klassenfeinde bezeichnet wurden.

Menschen ihrer Generation als Träger eines tief verwurzelten Altruismus darzustellen. Frau Deng dagegen entzieht sich jeglicher Einordnung in ein Kollektiv und möchte für sich entpolitisierte, feminine Werte in Anspruch nehmen. Auch diese Werte knüpfen an einen öffentlichen Diskurs an – an den des modernen, marktwirtschaftlichen Chinas.

Die beiden Strategien versuchen die „biographischen Schäden“ oder „biographischen Brüche“ zu heilen und einen Anschluss an die Gegenwartsgesellschaft herzustellen. Als Element der Sinnstiftung wird das Gegenwartschina in die Vergangenheit durch die Thematisierung gesellschaftlicher Werte, kollektiver oder individueller Art, integriert.

Frau Bao stellt sich als „gute und wahre Revolutionärin“ und als „ehrliche einfache Bürgerin“ dar. Damit knüpft sie zwar an kollektive Stereotype zu ihrer Generation an, unterscheidet sich aber in einem anderen, ganz wesentlichen Punkt von Frau Deng. Während Frau Bao kollektive Erzählfo-

rien für ihre Reflexion heranzieht, zieht sich Frau Deng auf einen ganz privaten Blickwinkel zurück. Der Grund hierfür liegt in der unterschiedlichen Fallspezifität, der unterschiedlichen Möglichkeit, auf öffentliche Stereotype einzugehen und auf die unterschiedliche Relevanz der interkulturellen Interviewsituation. Der Rückzug ins Private heute bedeutet bei Frau Deng gleichzeitig die Kontrastierung mit ihrem vergangenen Leben als Mitglied einer Gruppe, die kollektiv verurteilt wurde. Ihr selbstbestimmtes Leben fängt sozusagen erst mit den Freiheiten der Reform an. Zwar wurde Frau Deng als Frau in der Vergangenheit in eine Opferrolle gedrängt, doch emanzipierte sie sich aus dieser über eine positive Identifikation mit ihrem Geschlecht. Frau Baos selbstbestimmtes Leben ist in der Vergangenheit verortet, in ihrer eigenständigen, heroischen Entscheidung für ein Leben auf dem Land. Sie blickt mit einer kollektiven Brille auf ihr Leben, da sie das Kollektiv heute zum Überleben braucht.

### Schlussfolgerung

Die Erinnerungspolitik der Volksrepublik China sowie die Geschichtspolitik folgt in gewissem Maße traditionellen Mustern: So folgt Geschichtsschreibung immer noch vorrangig Legitimationsstrategien der Herrscher. Wir haben aber ebenfalls gesehen, dass Staatsgeschichte einen persönlich-moralischen Bezugsrahmen hat. Spakowski betont, dass staatlich gelenkte Geschichtsdarstellung zwei Dimensionen bedient: Sie „liefert zahllose Beispiele menschlichen Verhaltens zur moralischen Orientierung, und sie erlaubt die Erkenntnis von Gesetzmäßigkeiten des chronologisch verlaufenden Prozesses der Staatsgeschichte“ (SPAKOWSKI 1999, S. 131). Dabei besteht jedoch immer die Gefahr einer politisch-ideologischen Verzerrung der Geschichte, einer Überbetonung oder Amnesie von geschichtlicher Erinnerung. Kollektive und individuelle Erinnerung korrespondieren, sie spiegeln sich in biographischen Erzählungen und liefern ein wichtiges Korrektiv staatlich gelenkter Geschichts- und Erinnerungspolitik.

Die Untersuchung von Lebensgeschichten aus der VR China hat gezeigt, dass es innerhalb der chinesischen Gesellschaft und gerade durch die sozialen und ökonomischen Veränderungen möglich war, den „Master Narratives“/Meisterzählungen der Geschichte abweichende Geschichtsdeutungen entgegenzustellen. Es entstand mit der Reform der 1980er und 1990er Jahre mehr Handlungsspielraum und damit auch die Möglichkeit zur Wahl eines Lebensweges. Der Prozess der sich wandelnden Lebenspläne, den Marek PRAWDA (1996) für Polen beschrieben hat, findet sich ähnlich auch in China. Diese neue Entscheidungsfreiheit hat erst den Bezugsrahmen für alternative Geschichtsdeutungen durch die Etablierung eines neuen Sinnverstehens geschaffen.

Die Dynamik der Ausdifferenzierung der Gesellschaft hat den Frauen der untersuchten Generation die Möglichkeit geboten, unterschiedliche Erklärungen für ihr Leben zu finden. So war es nun möglich, einem vorerst fremdbestimmten Leben die Note einer Selbstbestimmung in der Gegenwart hinzuzufügen und damit gleichzeitig einem tabuisierten Teil der Geschichte Gesicht zu verleihen. Der Rückgriff auf öffentliche Stereotypen findet, so hat dieser Artikel gezeigt, zum Schutz einer positiven Identifikation mit der persönlichen Vergangenheit statt. Das Streben nach gesellschaftlicher Anerkennung ist allen interviewten Frauen gemeinsam gewesen – doch die Parameter der Anerkennung unterscheiden

sich stark. Diese hängen sowohl von der spezifischen Evaluierung der Lebenserfahrung als auch von der darauf fußenden Definition eines „erfolgreichen Lebens“ ab.

Die verschiedenen Porträts der Generation wirken Stereotypen und Homogenisierungstendenzen entgegen. Die öffentliche Diskussion über die politische Bedeutung und die Charakteristika dieser Generation war in den 1990er Jahren sowohl Ausdruck einer patriotisch motivierten Verpflichtung gegenüber der inneren Stabilität der chinesischen Transformationsgesellschaft als auch Zeichen des Selbstschutzes einer Generation. Inwieweit das Kollektiv und die offizielle Geschichtsschreibung auf die subjektive Erinnerung einwirkten, hing sehr stark von den Möglichkeiten ab, die im gesellschaftlichen Diskurs etablierten Sinnstiftungen für sich zu nutzen. Die Adaption oder Ablehnung von Sinnstiftungen modifizieren diese Lebensgeschichten.

Wir haben gesehen, wie wichtig und notwendig es ist, die konkreten Entstehungskontexte aller geschichtlichen Erzählungen, seien es historische Texte oder erzählte Lebensgeschichten, zu berücksichtigen. So gehören sowohl die Fallspezifität, der öffentliche Diskurs als auch die interkulturelle Interviewsituation zu den Konstituenten der Lebensgeschichte. Das bedeutet, dass die hier dargestellten Fälle keinesfalls verallgemeinerbar sind, sondern aufzeigen, wie und warum die Kulturrevolution so divergent erinnert wird.

Die Erinnerungen von Frau Deng und Frau Bao stellen zwei Extreme auf der Skala „Opfer-/Täterbiographie“ oder „verpfushtes/sinnvolles Leben“ dar. Hierbei bedürfen die beiden Begriffe Opfer und Täter gerade im kulturrevolutionären Kontext einer genaueren Betrachtung, die hier leider nicht vorgenommen werden kann. Darüber hinaus darf natürlich nicht vergessen werden, wie ausschlaggebend die Fallspezifität für die Wahrnehmung ist. Dennoch, gerade die Reflexionen von Mitgliedern einer so stark stereotypisierten Generation, die in der Öffentlichkeit immer noch als „homogene Generation“ dargestellt wird, können Aufschluss darüber geben, welchen Einfluss gesellschaftliche Transformationsprozesse auf die individuellen Sinnstiftungsprozesse haben.

Die Kulturrevolution gehört zu den traumatischen Ereignissen in der Geschichte der Volksrepublik China. Da die Zeitzeugen dieser jüngsten Geschichte immer aktiver in der

Politik werden, kann die Geschichtsschreibung kaum unabhängig von Interessen stattfinden. Xi Jinping, der voraussichtlich im Herbst 2012 den höchsten politischen Posten

in China übernehmen wird, sowie viele neue Mitglieder im mächtigen Politbüroausschuss gehören der Generation der Rotgardisten und Zhiqing an.

## Literatur

- ASSMANN, A. (1995): Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des Gedächtnisses. – München.
- BA JIN (1995): Zi Zhuan. – Beijing [Autobiographie].
- BARMÉ, G., MINFORD, J. (Hrsg.) (1989): Seeds of Fire: Chinese Voices of Conscience. – New York.
- BENJAMIN, W. (1966): Der Autor als Produzent. In: R. TIEDEMANN, W. BENJAMIN (Hrsg.): Versuche über Brecht. – Frankfurt/Main, S. 95–116.
- BERNSTEIN, T. (1978): Up to the Mountains Down to the Villages: The Transfer of Youth from Urban to Rural China. – New Haven (CT).
- BLEE, K. (1996): Becoming a Racist: Women in Contemporary Ku Klux Klan and Neo-Nazi Groups. – Gender and Society 10(6), S. 680–702.
- BRECKNER, R., KALEKIN-FISHMAN, D. u. I. MIETHE (2000): Biographies and the Division of Europe. Experience, Action and Change on the 'Eastern side'. – Opladen.
- CHAN, A. (1985): Children of Mao: Personality Development and Political Activism in the Red Guard Generation. – Seattle.
- CHAN, A. (1992): Dispelling Misconceptions about the Red Guard Movement: The Necessity to Re-examine Cultural Revolution Factionalism and Periodization. – Journal of Contemporary China 1(1), S. 61–85.
- CHAN, A., ROSEN, S. u. J. UNGER (1983): Students and Class Warfare: The Social Roots of the Red Guard Conflict in Guangzhou (Canton). – The China Quarterly 83, S. 397–446.
- DELLA PORTA, D. (1992): Life histories in the analysis of social movement activists. In: M. DIANI, R. EYERMANN (Hrsg.): Studying social movements. – Newbury Park, S. 168–193.
- DITTMER, L. (1996): Reconstructing China's Cultural Revolution. – China Information 11(2/3), S. 1–20.
- FENG, J. (1987): Yibai ge ren de shinian [übersetzt: 100 Einzelschicksale]. – Jiushi Niandai 3, S. 94–117.
- GAO, M. C. F. (1994): Maoist Discourse and a Critique of the Present Assessment of the Cultural Revolution. – Bulletin of Concerned Asian Scholars 26(3), S. 13–32.
- GAO, M. C. F. (1995): Review Essay: Memoirs and Interpretation of the Cultural Revolution. – Bulletin of Concerned Asian Scholars 27(1), S. 49–57.
- GRIES, R., ILGEN, V. u. D. SCHINDELBECK (1989). Gestylte Geschichte. Vom alltäglichen Umgang mit Geschichtsbildern. – Münster.
- JENNER, W. J. F. (1992): The Tyranny of History. The Roots of China's Crisis. – London.
- HEBERER, T. (1995): Maos neuer langer Marsch: Von Marx und Massen zu Markt und Magie. In: T. HEBERER (Hrsg.): Mao Zedong – der unsterbliche Revolutionär? – Hamburg, S. 14–58.
- KUHN, D. (1999): Der Zweite Weltkrieg in China. – Berlin.
- LI CHENG (2008): China's Fifth Generation: Is Diversity a Source of strength or weakness? – Asia Policy 6, S. 53–93.
- LIU, X. (1995): Xiexiang nü zhiqing hunyin pouxì [übersetzt: An Analysis of Marriages of Female Urban Educated Youths]. – Ershiyei Shiji [übersetzt: The twenty-first century] 30, S. 57–65.
- LIU, X., DING, Y., SHI, W. u. HE GANG (1995): Zhongguo zhiqing shi dian [übersetzt: Encyclopedia of Chinese Urban Educated Youth]. – Chengdu.
- MIETHE, I., ROTH, S. (2000): Politische Biografien und sozialer Wandel. – Gießen.
- OPLETAL, H. (2011): Ich habe mein Todesurteil schon 40 Jahre überlebt. In: H. OPLETAL (Hrsg.): Die Kultur der Kulturrevolution. Personenkult und politisches Design im China von Mao Zedong. – Wien, S. 69–80 (Ausstellungskatalog. Museum für Völkerkunde Wien).
- PRAWDA, M. (1995): Der Wandel der Einstellungen, Erwartungen und Verhaltensweisen im polnischen Transformationsprozeß. In: M. SPIEKER (Hrsg.). Nach der Wende: Kirche und Gesellschaft in Polen und in Ostdeutschland. Sozialethische Probleme der Transformationsprozesse. – Paderborn, München, Wien, Zürich, S. 321–334 (Politik- und kommunikationswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, 15).
- PRAWDA, M. (1996): Der Umgang mit dem Fremden. Das Beispiel Polen – eine Gesellschaft im Wandel. In: M. PRAWDA, Y. BIZEUL u. U. BLIESENER (Hrsg.): Vom Umgang mit dem Fremden. – Weinheim, S. 167–189.
- PYE, L. W. (1986): Reassessing the Cultural Revolution. – The China Quarterly 108, S. 597–612.
- ROSEN, S. (2000): Foreword. In: Y. JIANG, D. ASHLEY (Hrsg.): Mao's Children in the New China. Voices from the Red Guard Generation. – London, New York, S. xi–xxviii.
- ROSENTHAL, G. (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. – Frankfurt/Main.
- RÜSEN, J. (1998): Für eine interkulturelle Kommunikation in der Geschichte. In: J. RÜSEN, M. GOTTLÖB u. A. MITTAG (Hrsg.): Die Vielfalt der Kulturen. – Frankfurt/Main, S. 12–36.
- SAUSMIKAT, N. (1998): Female autobiographies from the Cultural Revolution: Returned Xiaxiang educated women in the 1990s. In: F. PIEKE (Hrsg.): Internal and International Migration. Chinese Perspectives. – Richmond, S. 297–314.
- SAUSMIKAT, N. (2002a): Kulturrevolution, Diskurs und Erinnerung. Eine Analyse lebensgeschichtlicher Erzählungen von chinesischen Frauen. – Frankfurt/Main, Berlin, Bern, Brüssel, New York, Oxford, Wien (Europäische Hochschulschriften: Reihe 27. Asiatische und Afrikanische Studien, 85).
- SAUSMIKAT, N. (2002b): Resisting Current Stereotypes: Collective Stigmata and Patterns of Individual Positioning in Autobiographical Accounts of Former Rusticated Women. In: L. C. WOEI (Hrsg.): China's Great Proletarian Cultural Revolution. Master Narratives and Post-Mao Counter-narratives. – Lanham, S. 255–284.
- SCHARPING, T. (1981): Umsiedlungsprogramme für Chinas Jugend 1955–1980. – Hamburg.
- SCHWARCZ, V. (1996): The Burden of Memory: The Cultural

- Revolution and the Holocaust. – *China Information* 11(1), S. 1–13.
- SCHWARCZ, V. (1998): *Bridge Across Broken Time. Chinese and Jewish Cultural Memory*. – New Haven (CT).
- SCHWARTZ, B. I. (1972/1996): *The Limits of "Tradition Versus Modernity": The Case of the Chinese Intellectuals*. In: B. I. SCHWARTZ (Hrsg.): *China and Other Matters*. – Cambridge, S. 45–64.
- SINGER, W. (2000): *Wahrnehmen, Erinnern, Vergessen*. – *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 226 vom 08. September 2000.
- SPAKOWSKI, N. (1999): *Helden, Monumente, Traditionen. Nationale Identität und historisches Bewußtsein in der VR China*. – Hamburg (Berliner China-Studien, 35).
- THURSTON, A. (1984/85): *Victims of China's Cultural Revolution: The Invisible Wounds*. – *Pacific Affairs* 57(4), S. 599–620 (Part I) und 58(1), S. 5–27 (Part II).
- THURSTON, A. (1987): *Enemies of the People. The Ordeal of Intellectuals in China's Great Cultural Revolution*. – Cambridge (MA).
- WELZER, H. (2005): *Kriege der Erinnerung*. – *Gehirn&Geist* 5, S. 40–46.
- WHITE L. T. III (1989): *Policies of Chaos: The Organizational Causes of Violence in China's Cultural Revolution*. – Princeton.
- YEH, M.-D. (1984): *Student Movement in the People's Republic of China, 1957–79*. – Pittsburgh [Ph.D.-Dissertation an der University of Pittsburgh].
- YEH, X. (1995): *Nie zhai* [übersetzt: Schuld und Sünde]. – Guizhou.